Zeitschrift: Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum

Herausgeber: Zappelnde Leinwand

Band: - (1924)

Heft: 34

Artikel: Von Filmrequisiten : eine Plauderei von Waltram

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-732325

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von filmrequisiten.

Eine Plauderei von Waltram.

Ich möchte heut nur vom Kleinzeug dieser Runft sprechen, von jenen fleinen Dingen, die in kaum einem Filmstück fehlen. An erster Stelle steht der Brief. Ich behaupte kühn: es gibt kein Filmstück, in dem nicht wenig-Sehen wir uns diese Filmbriefe etwas Brief vorkommt. stens ein näher an. Format: je nach den handelnden Personen, vom Visitenkarten= umschlag bis zu Großquart. Schreibmaterial: Bleistift, Feder, Griffel, Meißel — ganz wie Mephifto dem Dottor Fauft das Material freistellt, nur daß es "bei der Frate bleibe". Jett wollen wir den Vorgang des Schreibens ansehen: Er ober Sie — ganz gegen alle Statistif ist im Filmstück der Prozentsaß der schreibenden Frauen gleich dem der Männer — nimmt ein Stück Papier und nun fliegt die Feder mit einer technisch unmöglichen haft über den Bogen und der Brief ist fertig, zur besseren Leserlichkeit gewöhnlich in Rundschrift oder gar Druckbuchstaben geschrieben. Ich zahle das Honorar für diese Stizze demjenigen, der auch nur einen Filmbrief nach Vorlage in derselben Zeit schreibt, in der er auf der Leinwand geschrieben wird! Ist diese unmögliche, naturwidrige, alle Illusionen zerstörende Haft wirklich nötig, wenn man schon nicht auf den schriftlichen Gedankenaustausch verzichten fann oder will? Ware es nicht beffer, in dem Augenblick, da der Schreibende sich niedersett, den Film zu unterbrechen, und, anstatt der lächerlichen Schreibszene, gleich den Inhalt des Briefes vorzuführen? Vielleicht befolgt ein Filmdichter einmal diese Anregung. Die Lebenswahrheit seines Films würde sicher nur gewinnen. Und dann: das Aufmachen der Briefe. Hieran hat sich ja sehr viel geändert. Ich erinnere mich noch sehr gut der Zeit, da ein Brieföffner auf der Filmfläche nur erschien, wenn im Verlaufe der Handlung ein Verbrechen mit ihm verübt wurde. Das ift ja besser gewor= den, aber einen Herrn, der ein Taschenmesser zum Deffnen der Briefe aus der Tasche holt, habe ich auf der Filmbühne noch nicht zesehen.

Wenn unser Held nun seinen Brief geschrieben hat, dann steckt er sich in 75 von 100 Fällen eine Zigarette an. Die Zigarette ist so das zweite Hauptrequisit des Kinodichters geworden. "Wo die Gedanken fehlen, stellt ein Gedankenstrich sich ein" — beim Film "Zigarette" genannt. Es wird behauptet, man könnne aus der Art, wie und was einer raucht, seinen Charafter herauslesen, wie aus dem Kaffeesatz. Das ist nun auf dem Film sehr schwer, denn der Geschmack des Rauchens ift sehr verschieden. Nur eins scheint unerläßliche Regel zu sein: Aeltere Herren rauchen, wenn sie nicht gerade Lebemänner find, nur Zigarren. Ueber das Rauchen auf der Bühne sind von berufenen und unberufen Federn schon seitenlange Abhandlungen geschrieben worden, und man ift im allgemeinen zu dem Schluß gekommen, auf der Bühne nur dann rauchen zu lassen, wenn es zur Charakterisierung einer Person oder Situation unbedingt erforderlich ist. Beim Filmschauspiel scheint man diese Erwägung zu hegen, denn es wird dort lustig bei jeder Gelegenheit geraucht, einerlei, ob es sich um ein Drama oder ein Lustspiel handelt. Und wenn einmal ausnahmsweise nicht geraucht wird — ich er= innere mich zufällig, in letter Zeit ein fünfaktiges Schauspiel gesehen zu haben, in dessen Verlauf tatsächlich nicht geraucht wurde — dann dient wenigstens die vergessene Zigarre oder Zigarette dazu, ein geplantes Ber= brechen zu verhindern oder ein begangenes zu entdecken. Ohne das braune Rraut scheint ein waschechter Filmdichter ebensowenig auszukommen wie ohne Brief. Zu den Kleinigkeiten, die in der Küstkammer des Filmdichters ebensowenig sehlen, gehört das Einglas, sobald es sich um einen Film handelt, der in der guten Gesellschaft spielt. Das "bürgerliche Trauerspiel" ist ja leider überhaupt eine nur sehr selten gezeigt Spielart. Entweder man sieht Stücke aus dem Farmerleben in Ost und West, Nord und Süd, oder Stücke, die in der sogenannten "Gesellschaft" spielen. Der Mittelstand spielt im Film eine nur sehr nebensächliche Kolle, tropdem er der ganzen Industrie die Hauptnahrung gibt. — Wenden wir uns also wieder dem Einglas zu. Daß man durch den "Scherben" auch sehen kann, ist ja heute ziemlich bekannt,

und die Wiße über die Monokel= träger stehen nur noch in ganz alten Jahrgängen unserer Wikblätter. Aber das Monokel im Film! Wenn in Stücken, die in füdlichen Ländern spielen, die "Gentlemen" mit Einglas auf= treten, so ist das erklärlich, denn in den romanischen Ländern gehört das Einglas zu den unent= behrlichen Ausrüstungsstücken und gilt dort durchaus nicht als affektiert. Aber bei uns ist die Sache doch wesentlich anders. Das Publikum, das die Kinotheater hauptsächlich besucht, sieht im Tragen des Monokels immer eine gewisse Betonung der gesellschaftlichen Ueberlegenheit, die schon nach außenhin gezeigt wer= den soll, was meist garnicht in der Absicht des Trägers liegt. Außerdem aber erschwert das Einglas dem Schauspieler die ausdrucksvolle Mimit, die doch in erster Linie zum Filmspielen



Das bevorstehende Ereignis. Douglas Fairbanks in seinem neuesten Filmwerk "Der Dieb von Bagdad", über das wir in letzter Nummer ausführlicher berichtet haben.

gehört. In Abhandlungen über den Wert des Einglases wird stets betont, daß es dem Gesicht einen ruhigen Ausdruck gibt und den Träger dazu bringt, alle Gemütsbewegungen zu verbergen, da ihm bei deren mimischem Ausdruck

unsehlbar das Glas aus dem Auge fällt.

Dann habe ich noch eine Beobachtung gemacht: man kann im Filmdrama der "besseren Kreise" stets darauf gehen, daß derjenige, der das Einglas trägt, der anständigste Kerl ist. Der Pseudogentleman, der im Leben gar so oft gerade diese Zutat mißbraucht, benutt sie im Film nur in ganz verzweiselten Fällen. In den so beliebten Detektivstücken, in denen ein Amateurververder und ein Amateurdetektiv einander gegenüberstehen, ost sast gleich in der äußeren Erscheinung, wird man immer sinden, daß der Detektiv das Glas trägt, während der Berbrecher unbeglast über die Leinwand slimmert. Warum sich diese Prazis eingebürgert hat, oder vielmehr, warum das Einglas diesen Raum in den modernen Filmrequisiten einnimmt, konnte ich noch nicht ergründen. Vielleicht gelingt die Lösung dieser Frage einer späteren Forschung.